

dieser wesentlich paläontologischen Arbeit liegt nur der erste Teil mit den Beschreibungen der Gattungen *Unio* und *Prosodacna* vor. Es sind fast durchwegs glatte Unionen, die den Verfasser beschäftigen. Zu den bisher bekannten Typen fügt Teisseyre einige neue hinzu und ordnet sie in drei Mutationsreihen ein, die Reihe des *Unio subatavus* n. f., die des *U. Copernici* n. f. und die des *U. novorossicus* Sinz.

Merkwürdigerweise konnte Teisseyre feststellen, daß die aufeinander folgenden Mutationen innerhalb dieser drei Formenreihen durch einen weitgehenden Parallelismus ausgezeichnet sind. Die geologisch jüngeren Formen unterscheiden sich stets in analoger Weise von den älteren, gleichviel, um welche von den drei Reihen es sich handelt. Stets nimmt bei jüngeren Formen die Höhe des Wirbels über dem Schloßbrand ab und gleichzeitig vergrößert sich die Ungleichseitigkeit der Schale und ihre Dicke. Mitunter wird die Schale schließlich ganz flach. Diese Feststellungen sind um so interessanter, als ganz analoge Gesetze des spezifischen Parallelismus bereits aus Slawonien bekannt sind. Die an der Hand von Uebergangsformen sich ergebenden Reihen zeigen, daß die auf Grund rezenter Formen viel zu einseitig aufgestellten Untergattungen der Conchyliologen nicht immer zulässig und zweckentsprechend erscheinen, eine Erfahrung, die schon Neumayr gemacht. Teisseyre sieht daher von der Anwendung von Untergattungsnamen gänzlich ab.

Manche rumänische Arten sind slawonischen auffallend ähnlich; merkwürdigerweise wird aber die rumänische mit anderen Formen durch Uebergänge verknüpft, als die slawonischen, welcher noch nicht genügend aufgeklärte Umstand die Belegung der betreffenden Formen mit demselben Namen oder die sogenannte Identifizierung sehr erschwert, ja unmöglich macht. Im allgemeinen bestätigt sich die Fremdartigkeit der mäotischen, pontischen, dacischen und levantischen Fauna Rumäniens gegenüber den entsprechenden Faunen Oesterreich-Ungarns und zugleich treten immer deutlicher die sehr engen Beziehungen zu den Neogenfaunen Südrußlands hervor. Die beschriebenen Formen sind auf elf photographischen Tafeln vorzüglich abgebildet.

Den Schluß bildet eine Arbeit von R. Sevastos, Les relations tectoniques de la plaine roumaine avec la région des collines de la Moldavie, mit französischem Auszug. Es handelt sich da um das Terrassenland am Unterlauf des Sereth und Bârlad. Der Verfasser bespricht zuerst die Topographie und das Klima seines Untersuchungsgebietes, sodann die Lokalgeologie, die Grenze zwischen der Ebene und dem Hügelland der Moldau, endlich die Tektonik und berührt Fragen, die gerade jetzt Interesse finden werden.

So sehen wir in dem ersten Bande des Jahrbuches der rumänischen geologischen Anstalt treffliche und bedeutungsvolle Arbeiten vereinigt und hoffen, daß die junge Anstalt, die sich hier in so glücklicher Weise eingeführt hat, unter L. Mrazec' zielbewußter Führung einer gedeihlichen Entwicklung entgegengehe.

V. Uhlig.

D. Nekrologe.

Ferdinand Löwl.

Mit Ferdinand Löwl, der am 1. Mai 1908 durch einen Sturz in den Wänden des Gaisberges bei Salzburg sein Leben einbüßte, haben wir einen eigenartigen Forscher, einen vorzüglichen Lehrer und einen trefflichen Menschen verloren, dessen ausgezeichnete Eigenschaften in ihrem vollen Umfange allerdings nur einem kleineren Kreise von Männern bekannt waren, die das Leben mit ihm in engere Berührung gebracht hat.

Löwl stammt aus dem Egerlande, sein Vater war Offizier und so kam es, daß er in der mährischen Garnison Proßnitz das Licht der Welt erblickte. Seinen Vater hat er bald verloren und seine Mutter, die hochbetagt in Salzburg den Sohn betrauert, hat ihm viel Freiheit gelassen. Dafür ist er ihr noch als reifer Mann dankbar gewesen. So konnte sich das junge Reis ganz nach eigenem inneren Triebe zu dem lebenskräftigen, bolzgeraden Stamme herauswachsen, als den wir ihn gekannt haben.

Seine Studien führten ihn nach Prag, Wien, Bonn. In Wien zog ihn Eduard Sueß an, nach Bonn wurde er durch den Ruf v. Richthofens gelockt; und wie dieser durch die Betonung des geologischen Elementes in der Geographie die physikalische Erdkunde zu neuer Blüte brachte, so ersah sich auch Löwl, der für Richthofen zeitlebens dankbares Andenken und die größte Verehrung empfand, auf dem Grenzgebiete von Geographie und Geologie seine Lebensaufgabe.

In Prag, wo sein erster Lehrer in der Erdkunde, D. Grün, das vielversprechende Talent des jungen Studenten bald erkannte, habilitierte sich Löwl 1881 als Privatdozent. Schon 1883 wurde er in Czernowitz als Nachfolger A. Supans von der Fakultät vorgeschlagen, mußte aber damals gegen Lenz zurückstehen. Erst 1887 wurde er dann nach Czernowitz ernannt, wo er bis zuletzt Professor für Geographie war.

An der kleinen Universität im Osten des Reiches fand seine hervorragende Lehrbegabung keinen besonders günstigen Boden. Nur eine kleine Zahl von Hörern, zumeist Beamtensöhne, die als Lehramtskandidaten der Geschichte so rasch als möglich durch das Examen und zur ersehnten Anstellung zu gelangen suchten, konnte von ihm Nutzen ziehen. Trotz dieser wenig anregenden Umstände hat Löwl im Unterricht redlich das seinige getan. Der unzweckmäßigen Verquickung der Erdkunde mit humanistischen Fächern in unserer Prüfungsordnung suchte er mit Erfolg entgegenzuarbeiten, indem er seinen Kandidaten selbst die unentbehrlichen geologischen und petrographischen Kenntnisse vermittelte. So legte er eine kleine Sammlung von Gesteinen und den wichtigsten Leitfossilien an und schrieb für seine Schüler einen vortrefflichen Leitfaden: „Die gebirgsbildenden Felsarten, eine Gesteinskunde für Geographen“ (Stuttgart 1893), eines der besten Einführungsbücher dieser Art.

Die Klarheit und Anschaulichkeit seines Vortrages wußten seine Hörer wohl zu würdigen und trotzdem die große Mehrzahl von vornherein naturwissenschaftlich sehr mangelhaft vorgebildet war, vermochte er ihnen Freude an der Naturbeobachtung zu erwecken.

Für die geringe Befriedigung, die ihm das akademische Lehramt in Czernowitz gewährte, entschädigte er sich Jahr für Jahr in den Alpen, wohin ihn eine schier unwiderstehliche Wanderlust immer wieder zurückkehren ließ, nachdem er als flaumbärtiger Gymnasiast einmal die Herrlichkeit des Hochgebirges kennen gelernt hatte. Waren es vorerst touristische Entdeckungen, die ihm da gelangen (Vgl. das Buch „Aus dem Zillertaler Hochgebirge, Gira Amthor 1878), so beschäftigten ihn bald tiefere Probleme des geologischen Baues der Ostalpen. Hierbei war es namentlich die Verfolgung der kristallinen Intrusivgesteine im Gebirgsbau, die ihn beschäftigte, eine Ausdehnung der Betrachtungsweise, die er schon in seinen ersten wissenschaftlichen Publikationen auf den Boden seiner egerländischen Heimat angewendet hatte.

Nachdem er schon im Jahre 1881 im „Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt“ ein Profil durch den Westflügel der Hohen Tauern veröffentlicht hatte, brachte er in den Jahren 1893, 1894 und 1895 eine Folge von Arbeiten, deren wichtigstes Ergebnis der Nachweis war, daß die kristallinen Kernmassen der Rieserfernergruppe und der Hohen Tauern aus Intrusivgesteinen bestehen. Er war der erste, der diese Ansicht auch für den Zentralgneis der Hohen Tauern klar aussprach und durch zahlreiche

Beobachtungen über die Beschaffenheit dieser Kerngesteine selbst und ihr Verhältnis zum Nebengestein nachgewiesen hat.

Dem Schreiber dieser Zeilen war es gegönnt, diese Arbeiten gewissermaßen mitzuerleben; ihn auf seinen Wanderfahrten begleiten zu können, war ein Genuß; hier mußte man ihn sehen, um den ganzen Löwl zu haben: seine Unermüdlichkeit und Behendigkeit, seine Bedürfnislosigkeit, das freudige Genießen einer großartigen Natur, die sich mit ihren feinsten Zügen in den glänzenden Blauaugen widerspiegelte. Wie wußte er da zu beobachten, zu zeigen, zu erklären; wie wußte er da zu führen.

Ein unverwelklicher Abglanz dieser Arbeitsfreudigkeit in den Bergen ist auch über die Veröffentlichungen gebreitet, in denen er die Resultate seiner Beobachtungen niedergelegt hat.

Haben diese geologischen Arbeiten Löwls vor allem die Kenntnis der österreichischen Zentralalpen mächtig gefördert, deren Geologie seit der Ära der ersten Aufnahme durch Peters, Stur und Lipold vier Decennien lang stagniert hatte, so ist Löwl daneben auch allgemeinen Problemen auf dem Grenzgebiete der Geographie und Geologie nachgegangen.

Die Talbildung durch rückschreitende Erosion hat er schon in einer Abhandlung in „Petermanns Mitteilungen“ 1882 mit großem Geschick verfochten, dann in einer selbständigen Broschüre „Ueber Talbildung“, Prag, H. Dominicus, 1884, weiter ausgeführt und gegen die erhobenen Einwendungen verteidigt. Das Problem hat ihn, wie mir bekannt, bis in die letzten Jahre intensiv beschäftigt und in seinem Nachlasse dürften Vorarbeiten zu einer ausführlichen Darstellung der Quertäler der nördlichen Kalkalpen zu finden sein.

In den letzten Jahren beschäftigte Löwl eine umfassende Behandlung der Morphologie der Erdoberfläche auf geologischer Grundlage, die aus seinen regelmäßig wiederkehrenden Vorlesungen allmählich herauskristallisierte. Davon ist bisher nur ein kurzer Abriß in sein letztes Hauptwerk übergegangen: „Geologie für Geographen“, Deuticke, Wien und Leipzig 1906. Eine solche zu schreiben war nun allerdings niemand so geeignet wie Löwl. Seine ausgebreitete Literaturkenntnis, die sich freilich nicht als Büchergelehrsamkeit entfaltete, aber allen wirklich wichtigen Ergebnissen auf dem weiten Gebiete der Erdkunde, Erdgeschichte, Gesteinskunde den richtigen Platz anwies, seine auf eigene Erfahrung und Beobachtung gegründete Vertrautheit mit allen Teilgebieten der großen Gesamtwissenschaft, das selbständige unbestechliche Urteil, das er in allen schwebenden Fragen nicht nur besaß, sondern auch rückhaltlos, dabei aber immer maßvoll aussprach, die klare, knappe und dabei doch anschauliche und plastische Darstellung, worin er Meister war; alle diese Vorzüge ließen ihn ein Werk schaffen, das zu den besten Büchern unserer Zeit gehört und ihm einen dauernden Nachruhm im Kreise der Fachgenossen sichern wird.

Durch seine Geologie wird Löwl wohl auch in weiteren Fachkreisen sich jene Schätzung erringen, die dem Lebenden nur von einem engen Kreis zuteil wurde; nicht ganz ohne seine eigene Schuld — wenn hier von Schuld überhaupt gesprochen werden kann. Löwl besaß viel von der selbstgenügsamen Art so vieler tüchtiger Süddeutscher, die gerne wie die altbajuvarischen Bauernansiedler als Selbstherren auf ihren Huben sitzen, mit dem Nachbar gut Freund sind und sich sonst um Dorfschaft und Gemeinde den Teufel scheren. In seiner Siedlungskunde der Alpen hat Löwl selbst diese Eigenbrödler charakterisiert. So einer war auch Löwl. Wissenschaftliche Kongresse haßte er; gar alles, was nach wissenschaftlichem Großbetrieb und Reklame aussah, war ihm im Tod zuwider. Und so werden nicht gar viele das Bild seiner Persönlichkeit in dankbarem Andenken bewahren können, die aber fest und treu.

Die österreichischen und besonders die Wiener Geologen haben aber allen Grund, seinen Namen als den eines Vorkämpfers und Führers in der Erforschung der Geologie unserer Ostalpen in Ehren zu halten.

F. Becke.